

einem Consiglio Scientifico wahrgenommen, dem die nachstehenden Persönlichkeiten angehören: Rodolfo Pallucchini, Padua (Präsident); Sergio Bettini, Padua; André Chastel, Paris; Giuseppe Fiocco, Venedig; Fausto Franco, Venedig; Ludwig H. Heydenreich, München; Roberto Pane, Neapel; Conte Guido Piovene, Mailand; Antonino Rusconi, Venedig; Rudolf Wittkower, New York; Bruno Zevi, Venedig; Conte Giangiorgio Zorzi, Triest. – Wissenschaftlicher Sekretär: Dr. Renato Cevese, Vicenza. – Die Adresse des Centro ist: Vicenza, Basilica Palladiana.

Das Centro hat sich eine zweifache Aufgabe gestellt. Einmal will es als Stätte der Forschung und Lehre das Studium der neueren Architekturgeschichte unter besonderer Berücksichtigung Palladio's auf breiter Grundlage fördern. Es ist die Edition eines „Corpus Palladiano“ vorgesehen und bereits praktisch in die Wege geleitet, das die Werke Palladio's in monographischer Form behandelt; der Arbeitsplan umfaßt die Erstellung exakter zeichnerischer Aufnahmen und Meßbild-Photographien für jeden bearbeiteten Bau. Aus dieser Bildmaterialiensammlung wird zusammen mit dem gleichzeitig als Kartei angelegten quellenkundlichen und bibliographischen Arbeitsapparat ein spezielles Archiv der Palladio-Forschung entstehen.

Neben diesem zentralen Publikationsvorhaben, dem sich noch andere Veröffentlichungen angliedern sollen, wird das Centro auch eine Lehrtätigkeit ausüben. Außer laufend stattfindenden Vorträgen und Sitzungen wird vor allem in jedem Jahr ein internationaler akademischer Sommerkurs veranstaltet, in welchem einer begrenzten Anzahl von jüngeren Architekturhistorikern Gelegenheit gegeben werden soll, im Rahmen eines wechselnden Sonderthemas, das in Vorlesungen und Exkursionen, Übungen und Diskussionen systematisch erörtert wird, ihr Wissen und ihre Kenntnisse über Theorie und Praxis der Bauforschung zu erweitern. Der erste Kurs dieser Art findet vom 27. August bis 16. September dieses Jahres über das Thema „Andrea Palladio“ statt. (Genauere Angaben s. S. 176 dieses Heftes.)

Über diese der historischen Bauforschung gewidmeten Tätigkeit hinaus will das Centro auch enge Fühlung zum Bauschaffen der Gegenwart halten. Diesem Zwecke dienen zwei gestiftete Architekturpreise – der „Premio Andrea Palladio“ und der „Premio Vittorio Lombardi“ –, die alle zwei Jahre zur Verteilung gelangen sollen. Über die Bestimmungen und Bedingungen dieser Wettbewerbe, die als solche außerhalb des Berichtsgebietes unserer Zeitschrift liegen, unterrichtet das Sekretariat des Centro.

Ludwig H. Heydenreich

REZENSIONEN

LOUIS GRODECKI, *L'Architecture Ottonienne*. Au Seuil de l'Art Roman. (Collection Henri Focillon, IV.) Paris (Armand Colin) 1958. 4^o, 344 S., mit einer Übersichtskarte, 96 Text- und 30 Tafelabb. Broschiert 2200 ffrs.

In kurzen Abständen ist die frühromanische Architektur seit einigen Jahrzehnten immer wieder, wenn auch in wechselndem Zusammenhang, als Ganzes dargestellt worden: Frankl 1926, Gall 1930, Lehmann 1938, Jantzen 1947. Die Fortschritte un-

serer Kenntnis während dieses Zeitraums sind eklatant, und optimistische Vorausagen – die Inventarisierung des Bestandes sei nahezu abgeschlossen – haben sich als weitaus verfrüht erwiesen. Der Vergleich des vorliegenden Buches mit seinen Vorgängern zeigt dies aufs neue.

Der Aufbau des Werkes ist unproblematisch, rein von den Notwendigkeiten einer strengen analytischen Wissenschaft her entwickelt, ohne Konzession an Schöngesteerei. Wenigen Seiten einer allgemeinen und historischen Einführung mit guter Übersichtskarte folgen die Hauptkapitel, die über die Teile des frühromanischen Kirchengebäudes handeln: Rückkehr zu den altchristlichen Typen: das „durchgehende Querschiff“. – Erneuerung der vorromanischen Formen: das niedrige Querschiff. – Auftauchen und Erfolg neuer Typen: Basiliken mit unterschiedener Vierung. – Querschifflose Basiliken. – Die nicht basilikalischen Bauten, altertümliche und neue Lösungen. – Diese fünf Kapitel geben bereits einen Überblick über den Bestand an erhaltenen und rekonstruierbaren Bauten. Im sechsten Kapitel wird breiter ausgebaut: Langhaus, Westbau und Chor samt Krypta. Schließlich wird im siebten Kapitel, mit der (weniger präzisen) Überschrift „Wirkungen und Massen“ die Gliederung des Raums und der Wände sowie die Anordnung des Außenbaues untersucht.

G. zeigt sich vollkommen auf der Höhe der Einzelforschung. Die unendliche Fülle von Einzeluntersuchungen ist etwa bis 1954, zum Teil darüber hinaus, verzeichnet und verwertet. Dabei sind die Ergebnisse jeweils als gesichert, als hypothetisch oder als zu verwerfende gekennzeichnet. Auch da, wo die bisherige Forschung vielleicht allzu leichtfertig Rekonstruktionsvorschläge annahm (oder auch weil eine überzeugendere Lösung nicht vorlag), versagt G. zuweilen die Gefolgschaft (so z. B. Effmanns Langhausrekonstruktion von St. Salvator in Werden). Er gibt zwar offenbar in keinem Falle eigene baugeschichtliche Beobachtungen oder gar Untersuchungen, beweist aber durchweg ein sicheres Urteil und gutes Gefühl für das Richtige. (Als Ausnahmen wären etwa zu notieren: Daß die Nischengliederung im Langhaus von St. Lucius in Werden – zwischen Scheidarkaden und Fenstern – reine Hypothese ist; es gilt, die im Gange befindliche Untersuchung von W. Zimmermann abzuwarten. – Daß St. Marien die Alte in Trier doch wohl besser aus der Liste bekannter Denkmäler zu streichen wäre. – Daß der Zweifel an den Rundbogenfriesen von St. Pantaleon in Köln und St. Lucius in Werden doch wohl einer Überkritik entspringt u. a. m. – Eindringende Kontrolle anhand alter und neuer Originalveröffentlichungen würde wahrscheinlich zahlreiche Punkte für weitere Erörterung abgeben – doch das hieße, die Arbeit, die in dem Buch investiert ist, noch einmal tun.)

Der Verfasser geht überhaupt an das vielschichtige Thema als Empiriker und als Historiker heran, d. h. er belastet seine Darstellung nicht mit Spekulationen, wie es in ähnlichen Fällen in Deutschland vielfach gemacht wird. Mag das auch auf ein sehr legitimes und aus den alten Zusammenhängen der Geisteswissenschaften mit der Philosophie herrührendes Verlangen zurückgehen, eine Überschau zu gewinnen und aus der fachlichen Enge herauszutreten, so hat es doch in der Praxis den Fakten fast immer Gewalt angetan und dadurch nicht nur den wissenschaftlichen Wert der

betreffenden Werke gemindert, sondern auch dem Ansehen der deutschen Forschung im Ausland manchen Schaden zugefügt. Dies wird an verschiedenen Stellen bei G. sehr deutlich, wo er sich von bestimmten Auffassungen deutscher Forscher distanziert. Im allgemeinen wird man den Analysen und auch den Wertungen zustimmen können, wenn es auch naturgemäß bei der Anlage des Buches schwer ist, komplexen Bauten wie Speyer ganz gerecht zu werden. Man muß sich mit Hilfe des Registers die betreffenden Stellen zusammensuchen. Nicht ausreichend scheint mir unter den Hauptwerken die Würdigung von Gernrode, wo die vielfältig differenzierte Rhythmik der Bogenstellungen im Langhaus doch nicht nur negativ gesehen werden sollte. (Vgl. die feine Analyse Pinders.) Dies hängt freilich damit zusammen, daß G. wohl generell die „raumordnende“ Funktion des Stützenwechsels im Vergleich mit der „deutlicheren“ Gliederung durch plastische Vorlagen verneint. Sie ist zwar von der deutschen Forschung manchmal vom reinen Grundrißbild her überinterpretiert worden, doch erscheint hier das Gegenteil auch nicht ganz überzeugend.

Nicht ganz erfaßt scheint die Bedeutung der Kleinkirchen zu sein. Ihre architektonisch-künstlerische Aussage mag gering sein, doch ist schon der Nachweis einer Schicht von Bauwerken allgemein-geschichtlich interessant. Haben die Zusammenstellungen und Forschungen von W. Boeckelmann und E. Lehmann aber nicht doch gezeigt, daß auch die Form dieser Kirchen manches ergibt?

In der landschaftlichen Einteilung, die G. nie zum Ordnungsprinzip erhebt, sondern ebenfalls empirisch handhabt, kommt er zu etwa folgenden Gruppierungen: Hochrhein, Oberlothringen (entsprechend dem Herzogtum, also den Oberrhein einschließend), Maasgebiet einschließlich Obermaas (Verdun), Niederrhein (Köln, Essen und Bernulfgruppe), Sachsen einschließlich Westfalen und Ausstrahlungen nach Osten (Böhmen, Polen); Mainfranken und Donau (Augsburg, Regensburg) fehlen natürlich nicht. Über diese Gruppierungen läßt sich zweifellos streiten, so scheint es mir angemessener, Hochrhein und Oberrhein (Haut Rhin und Rhin Supérieur) zusammenzufassen, ebenso wie Niederrhein und Maas, dagegen Westfalen von Niedersachsen zu trennen. Doch verkenne ich auch nicht, daß die von G. gewählte Einteilung, ohne Ausblick auf die spätere romanische Baukunst, in sich gewisse Vorzüge hat.

Es ist unmöglich, den Reichtum der Fragestellungen, der Gedanken, der Charakteristiken, der Hinweise auch nur anzudeuten. Das wichtigste allgemeine Ergebnis ist wohl, daß es G. hier gelingt, sich von der nationalen Enge der Blickpunkte freizumachen, das Alte Reich vorurteilslos als historische Gegebenheit zu werten, aber zugleich die Gesamtheit der europäischen Denkmäler im Auge zu behalten und die Bedeutung der ottonischen Baukunst erstmals objektiv vor diesem Hintergrund zu bestimmen. G. hält sich von billigen Kurzschlüssen frei, wie man sie leider besonders bei der Frage von Einflüssen antrifft; er wägt jeweils sehr besonnen die Möglichkeiten ab und strebt da, wo die Argumente gleichwertig erscheinen, eine Synthese des Urteils an (z. B. bei der Entstehung der Doppelturmfassade). Er sucht bewußt nicht die ferneren Ursprünge zu erhellen und hält sich damit dem unfruchtbaren Streit der Germanophilen und der Germanophoben fern. Auch sucht er nicht künstlich

einen gemeinsamen Nenner für auseinanderstrebende Erscheinungen, sondern be- greift seinen Gegenstand als einen komplexen, in dem er sowohl die subtilen wie die monumentalen Züge sieht und herausarbeitet. Ich möchte glauben, daß die Auf- fassung G.'s, französischem Denken mehr als deutschem verpflichtet, „näher am Objekt“ bleibt als eine entwicklungsgeschichtlich betonte, die freilich mancher ver- missen wird. In einigen Punkten hat der Autor auch wohl wichtige Anliegen deut- scher Forscher mißverstanden, so Jantzens Unterscheidung von „Mauer“ und „Wand“.

Ist schon die Zusammenfassung, Ordnung und Darstellung des weitschichtigen Ma- terials eine Leistung, so muß meines Erachtens noch höher bewertet werden, daß dieses Buch eine wechselseitige Befruchtung der französischen und der deutschen For- schung anbahnt, die viel zu lange n e b e n einander herliefen. In diesem Sinne muß es als überaus anregend erscheinen, ein wichtiges Kapitel der deutschen Kunstge- schichte in der Sicht eines französischen Archäologen kennenzulernen. So ist denn naturgemäß auch eine der Hauptfragestellungen, wie sich die ottonische Architektur des Reiches zu der gleichzeitigen der angrenzenden französischen Gebiete, aber auch zur Kunst der mittelmeeischen Gebiete (Südfrankreich, Katalonien) verhalte. Es wird mit Recht eine Fülle von Analogien zur Baukunst der Champagne, Franzien, der Pi- cardie, der Normandie und des Loire-Gebietes herausgearbeitet – wahrscheinlich wäre das noch eindrucksvoller, wenn eine Gesamtdarstellung unserer h e u t i g e n Kenntnis dieser Gebiete an Stelle verstreuter Hinweise träte. (Wir möchten uns wün- schen, daß G. sie uns schenkte.) – Der Vergleich mit der Kunst des Südens führt zwangsweise wiederholt zur Auseinandersetzung mit Puig i Cadafalch, dessen Bücher bei uns viel zu wenig beachtet sind (vgl. eine Besprechung des Rezensenten in der Zeitschrift für Kunstgeschichte 8, 1939, p. 70 – 72). G. führt die Thesen des Katala- nen auf das rechte Ausmaß zurück; so gesehen ergibt sich eine sehr fruchtbare Ge- genüberstellung der verschiedenen Provinzen europäischer Frühromanik: denn es kann gar kein Zweifel an dem gemeinsamen Nenner dieser Kunst bestehen, der al- lerdings durch die ausschließliche Bezeichnung der deutschen Kunst dieser Zeit als „ottonisch“ eher verdeckt wird. Hochburgund erweist sich als Übergangsbereich zwi- schen den beiden Hauptsphären.

Es ist bemerkenswert und verdient herausgestellt zu werden, daß G. angemessene und genügend differenzierte termini gefunden hat. H. Focillon, als dessen Schüler er sich bekennt, hat darin entscheidend vorgearbeitet und damit überhaupt erst ein Verständnis der Anliegen ermöglicht, die der deutschen Wissenschaft über die reine Sachforschung hinaus besonders am Herzen lagen. Jeder, der einen Einblick in die außerdeutsche Forschung hat, weiß, wie schwer abstrakte Begriffe, und seien es nur solche wie Raumanordnung oder Wandgliederung, in romanischen Sprachen wieder- zugeben sind. Aber selbst konkrete Begriffe, für die in Frankreich die entsprechenden Objekte fehlen oder nicht beachtet wurden (Gegenchor, Westbau, Westwerk) bedür- fen der Benennung. Hier liegt also ein besonderes und zusätzliches Verdienst G.'s, das zweifellos der „Verständigung“ dient.

Die Auswahl der Abbildungen gibt eine Vorstellung vom Reichtum ottonischer

Baukunst; in technischer Hinsicht können aber die sehr flauen Lichtdrucke nicht befriedigen. Ein Teil der Grundrisse ist leider ohne Maßstab, dagegen dienen die isometrischen Zeichnungen von P. Capron zweifellos sehr dazu, die Raumanordnung zu veranschaulichen. Das Ortsverzeichnis ist ausführlich, ersetzt aber nicht ein zur Aufschlüsselung der mehr als 1100 Anmerkungen notwendiges Register. (Als Vorbild sei das von H. Hahn, *Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser*, Berlin, 1957, genannt.) Leider sind viele geplante Verweise nicht durchgeführt worden, sondern als 000 stehen geblieben. Im übrigen ist eine lesbare, fortschreitende Darstellung angestrebt, nicht ein eigentliches „Handbuch“, bei dem ja ein Bautenkatalog und systematische Verzeichnisse nicht hätten fehlen dürfen.

Alles in allem: Wir besitzen eine Gesamtdarstellung der frühromanischen Baukunst des Abendlandes nach dem neuesten Stand der Wissenschaft (wenn man den durch die Drucklegung verursachten Abstand berücksichtigt). Die Forschung von 20 Jahren in Deutschland und seinen Nachbarländern, bisher nur durch kurze Forschungsberichte überschaubar, wird kritisch durchleuchtet und übersichtlich mit dem früheren Bestand an Kenntnissen vereinigt.

Ein Werk dieser Art macht den Mangel eines Korpus der mittelalterlichen Baukunst des Abendlandes schmerzlich bewußt, eines Korpuswerkes, das nun schon seit mehr als zwei Menschenaltern nicht einmal mehr angestrebt worden ist. Es würde freilich den Umfang von Werken dieser Art, die über Buch-, Glas- und Tafelmalerei, über Elfenbein- und Bronzarbeiten im Gange sind, um ein Vielfaches übertreffen. Wäre es nicht dennoch im Rahmen der europäischen Konföderation eine Aufgabe, es ins Leben zu rufen?

Hans Erich Kubach

MAX SCHEFOLD: *Alte Ansichten aus Württemberg*. Stuttgart, W. Kohlhammer, Bd. I, 1956, 148 S., 449 Abb., Bd. II, 1957, 902 S.

In den beiden Bänden Schefolds ist eine über vier Jahrzehnte sich erstreckende Sammlertätigkeit verarbeitet. Der erste Band enthält eine ausführliche Geschichte der württembergischen Vedutendarstellung, begleitet von einem umfangreichen Atlas wohlbedacht ausgewählter Abbildungen. Der zweite gibt einen Katalog von 11 567 Veduten. Natürlich ist in einem solchen Sammelwerk Vollzähligkeit unerreichbar. Auch läßt es sich nicht vermeiden, daß wichtige Teilgebiete, wie etwa die Zeichnungen Dürers, Baldungs und Turners oder die Abbildungen der großen Kosmographien bereits in die einschlägige Literatur eingegangen sind. Gleichwohl war die Ausbeute an unbekanntem Material in Schloßarchiven und Privatsammlungen über Erwarten groß, und entsprechend groß wird der Nutzen sein, den das Nachschlagewerk künftig den Forschern hauptsächlich auf den Gebieten der Regionalgeschichte und der Baugeschichte bieten kann. Wer über Hirsau gearbeitet hat, weiß, wie die Entdeckung des Vierungsturms der Peterskirche auf der Gravierung eines zuvor nicht beachteten Zinnsarges des frühen 17. Jahrhunderts in der Gruft der Stuttgarter Stiftskirche die ältere Anschauung von der Hirsauer Baukunst umgestaltet hat; und was wüßten wir von der romanischen Basilika von Weingarten ohne die kolorierten